

Predigt am 2. Sonntag nach dem Christfest 2026 (04.01.26)

Pfarrer Julian Scharpf, Ulmer Münster

Liebe Gemeinde,

in der Schriftlesung haben wir davon gehört, wie der zwölfjährige Jesus nach dem Passafest heimlich in Jerusalem bleibt, während seine Eltern schon die Heimreise antreten. Im Tempel diskutiert er mit Lehrern über die Tora, die Propheten und die Schriften. Wenn ich mir das vorstelle, wäre ich am liebsten selbst dabei gewesen. Wie muss das gewesen sein, mit dem Sohn Gottes über das Wort Gottes zu reden? Worüber haben sie gesprochen, wo waren sie sich einig, was war strittig?

Das Schreiben, Lesen, Auslegen und Meditieren religiöser Texte gehört zu den tiefsten Wurzeln unserer Kultur. „Im Anfang war das Wort“ – und dass dieses Wort aufgeschrieben, weitergegeben und bis heute gelesen wird, sodass wir uns über dieselben Texte austauschen können wie Jesus und seine Zeitgenossen, finde ich faszinierend. Heute hören wir Worte des Propheten Jesaja aus dem 61. Kapitel, die Jesus selbst zu Beginn seines öffentlichen Wirkens in der Synagoge las und auf sich bezog. Dort heißt es (Jesaja 61,1–3.10–11):

Der Geist Gottes, des Herrn, ruht auf mir, denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, den Armen gute Nachricht zu bringen und gebrochene Herzen zu heilen. Den Gefangenen soll ich zurufen, dass sie frei sind und ihre Fesseln gelöst werden. Er hat mich gesandt, ein Jahr auszurufen, in dem der Herr Freiheit schenkt. Ich soll einen Tag ansagen, an dem Gott das Unrecht wiedergutmacht. Ich soll alle Trauernden trösten und den Klagenden in Zion Freude bringen. Dann tragen sie einen Kopfschmuck, statt sich Asche aufs Haupt zu streuen. Sie salben sich mit duftenden Ölen, statt Trauergewänder anzulegen. Wo Verzweiflung herrschte, erklingen Loblieder. Dann nennt man sie »Eichen der Gerechtigkeit«, »Garten des Herrn, der seine Herrlichkeit zeigt«. Ich will mich freuen über den Herrn. Aus vollem Herzen will ich jubeln über meinen Gott. Denn er umgibt mich mit seiner Hilfe wie mit einem Kleid. Er hüllt mich in seine Gerechtigkeit wie in einen Mantel. Ich freue mich wie ein Bräutigam, der seinen Kopfschmuck anlegt. Ich bin fröhlich wie eine Braut, die sich für die Hochzeit schmückt. Denn wie die Erde Pflanzen hervorbringt, so lässt Gott, der Herr, Gerechtigkeit wachsen. Wie ein Garten den Samen aufgehen lässt, so macht Gott unseren Ruhm groß bei allen Völkern.

Liebe Gemeinde,

was für hoffnungsvolle, fröhliche Verse! Gebrochene Herzen sollen geheilt werden, Fesseln gelöst, Gerechtigkeit soll wachsen. Bemerkenswert ist: Diese Worte wurden nicht in einer Situation geschrieben, in der all das bereits Wirklichkeit war, sondern in einer Zeit großer Hoffnung auf Veränderung – mitten in Brüchen, Enttäuschungen und unerfüllten Erwartungen.

Vermutlich entstanden sie, als Jüdinnen und Juden aus dem babylonischen Exil zurückkehrten – in ein Land, das weiterhin fremdbeherrscht war, in dem Gerechtigkeit fehlte und die eigene Identität infrage stand. Die Worte des Propheten halfen, über diese Gegenwart hinauszublicken. Jesus griff sie Jahrhunderte später auf, in einer Zeit römischer Besatzung und großer messianischer Erwartung. Es muss aufwühlend gewesen sein, wenn er sagte:

Gott hat mich gesandt, den Armen gute Nachricht zu bringen und gebrochene Herzen zu heilen. Den Gefangenen soll ich zurufen, dass sie frei sind und ihre Fesseln gelöst werden.

Wenn wir diese Zeilen heute hier in Ulm, zu Beginn des Jahres 2026, hören, stellt sich die Frage: Was verbindet uns mit den Menschen zur Zeit Jesajas und Jesu – und was trennt uns?

Uns trennen die politischen, wirtschaftlichen und medizinischen Möglichkeiten unserer Gegenwart, die früher unvorstellbar gewesen wären. Diese Perspektive kann erden, gerade wenn der Eindruck entsteht, alles werde immer schlechter. Und doch wären wir uns selbst nicht ehrlich, wenn wir meinten, diese Worte gingen an uns nur noch indirekt. Auch bei uns gibt es gebrochene Herzen, verdeckte Armut, innere Gefangenschaften, Erfahrungen von Ohnmacht und Verlust – nicht spektakulär, oft still, aber real.

Die Bibel verbindet uns Menschen nicht, weil unsere Lebenslagen gleich wären, sondern weil Gottes Wort unterschiedliche Lebenssituationen unter eine größere Wahrheit stellt. Unsere Leben und Perspektiven unterscheiden sich erheblich: Manche schauen froh und erwartungsvoll in die Zukunft, andere tun es mit Sorgen, mit Angst oder mit Trauer. Das beschäftigt uns in diesen Tagen auch angesichts der Feuertragödie von Crans-Montana: Während Menschen feierten, sind andere gestorben. Beides gehört zu unserer Wirklichkeit – und beides steht nebeneinander, ohne dass es sich auflöst. Uns alle gelten die Worte Jesajas:

Ich soll einen Tag ansagen, an dem Gott das Unrecht wiedergutmacht. Ich soll alle Trauernden trösten und den Klagenden in Zion Freude bringen. Dann tragen sie einen Kopfschmuck, statt sich Asche aufs Haupt zu streuen.

Für die Menschen zur Zeit Jesajas waren diese Worte ein Akt des Widerstands. Für Jesus wurden sie zum Programm seines Wirkens. Vor allem aber sind sie zuerst Zuspruch: die Verheißung, dass Gott sich der gebrochenen Herzen annimmt und Gerechtigkeit wachsen lässt. Gottes Gerechtigkeit wird nicht durch unseren Wohlstand erledigt, aber sie hängt auch nicht an unserer Leistungsfähigkeit.

So stellen diese Worte auch uns in einen größeren Zusammenhang hinein. Nicht als Heldinnen und Helden, sondern als Menschen, die sich von diesem Wort tragen lassen dürfen – auch dort, wo Verantwortung geteilt wird, etwa im ehrenamtlichen Engagement unserer Gemeinde, im Kirchengemeinderat und in vielem, was oft selbstverständlich im Hintergrund geschieht.

Jesaja verheißt keinen bloßen Ausgleich der Verhältnisse, sondern eine Verwandlung der Welt. Wenn von Schmuck statt Asche und von Lobgesang statt Verzweiflung die Rede ist, meint das eine Wirklichkeit, die Gott eröffnet. „Eichen der Gerechtigkeit“: kein pathetisches Ideal, sondern ein nüchternes Bild. Eichen wachsen langsam. Sie stehen, weil sie verwurzelt sind – nicht, weil sie sich ständig beweisen müssten.

„Ich freue mich über den Herrn“, sagt Jesaja. Gleich werden wir singen: „*Fröhlich soll mein Herze springen.*“ Diese Freude ist keine naive Fröhlichkeit. Sie ist die Zuversicht, dass Gott uns in seine Gerechtigkeit hüllt wie in einen Mantel – und uns darin aufrecht gehen lässt: nicht getrieben, nicht überfordert, sondern getragen. So hören wir diese Worte heute nicht als moralisches Programm, das wir erfüllen müssten, sondern als Zuspruch, aus dem wir leben. Gott hüllt uns in seine Gerechtigkeit wie in einen Mantel. Er schützt, wärmt und trägt uns, gerade auch dort, wo wir uns sonst nackt fühlten. Wir müssen diesen Mantel nicht selbst weben und nicht verdienen. Aber wir können lernen, in ihm zu gehen – und ihn weiterzugeben, indem andere durch uns etwas von dieser Gerechtigkeit spüren. So stellt Gott uns auf einen Weg, den wir nicht allein gehen. **Amen.**